Wie wir doch in dieser Nacht redeten! Kein Schlaf kam in unsere Augen. Puddingfratzen-Jones war ein säuerlicher, verbitterter Mann trotz all seinem Fett; aber wir segneten das Fett, denn es trug dazu bei, dass er dem Schlaf nicht widerstehen konnte. Nichtsdestoweniger störte unser anhaltendes Klopfen seinen guten Schlaf, so dass er uns wiederholt ausschalt. Und von den andern Nachtwachen bekamen wir ununterbrochen Flüche zu hören. Am Morgen erstatteten sie Rapport über das viele Klopfen, und wir mussten für unser kleines Schwatzfest büssen, denn um neun kam Inspektor Jamie mit mehreren Wärtern, um uns die Zwangsjacke anzulegen — volle vierundzwanzig Stunden — mussten wir eingeschnürt und hilflos, ohne Essen und Trinken auf dem Fussboden liegend, den Preis für unsere Unterhaltung bezahlen.

Bunte Welt

Heimlicher Aufruhr

Der bekannte Helsingforser Rechtsanwalt und Politiker B. sass neben mir am Strande von Hangö, dem südfinnländischen Badeort. Seine Frau und sein sechsjähriges Söhnchen tummelten sich nicht weit von uns im Sande und spielten mit dem Segelschiff. Dieses Spielzeug war am ganzen Strande berühmt. Ein herrliches Schiff: einen Meter lang und einem echten Dreimastschoner bis ins kleinste nachgebildet. Zehn Segel hatte es, die der kleine Junge je nach dem Winde reffte oder voll aufsetzte. Dann glitt es über die glatte See, und die Mama und der Sohn jagten laut lachend hinter ihm her.

Dem Vater fällt für gewöhnlich die Aufgabe zu, das Schiff zu tragen. Unermüdlich schleppt er es, am Morgen an den Strand, am Abend ins Haus, zwischenein bringt er es schnell auf die Veranda und holt es sofort wieder zurück, wenn das Söhnchen es haben will.

Allmählich wurden die Mama und der Junge des Spielens überdrüssig. Das Schiff ist so gross. Es ist so schwer. Auf die Dauer ein bisschen lästig. Sie überantworteten es dem Vater. Der legte sich wieder in den Sand, las Zeitungen und sollte auf das Schiff aufpassen, während Mutter und Sohn turnten, schaukelten und auf kleinen Friesdecken die Rutschbahn herunterrutschten. Zum Schluss machten sie einen grossen Dauerlauf am Strand entlang. — — Da geschah folgendes:

Ich — und auch der Vater hinter seinen Zeitungen — sahen, wie ein armer Junge, Hände in den Hosentaschen, lange vor dem Spielzeug stand, träumerisch der Mutter und ihrem Söhnchen nachsah, die sich weiter und weiter entfernten, sich niederbeugte, den Anker hochwand, einige Griffe an den Chinesensegeln probierte und dann lässig sich einige Schritte entfernte.

Mutter und Sohn waren eben am jenseitigen Ziele angelangt und wendeten sich, um im ruhigen Schritt zurückzutraben. — Da war es, als ob plötzlich ein wilder Geist in den armen Jungen führe, er wurde feuerrot, stürzte auf das Schiff los, packte es und rannte mit ihm auf und davon.

Ein doppelter Schrei belehrte ihn, dass die rechtmässigen Eigentümer den Raub bemerkten. Eine wilde Jagd setzte ein: der Räuber flieht, stolpert, rafft sich auf zu neuer Flucht und hält die Beute fest. Mit allen Kräften hetzen Mutter und Sohn hinter ihm drein und können ihn nicht einholen.

Nur der Vater liegt ganz still und tut, als habe er nichts gesehen und nichts gehört. Plötzlich sehe ich, wie er, der sonst so Willige, die Hände zusammenpresst, die Augen zukneift und höre wie er laut sagt:

„Herrgott! Wenn sie ihn bloss nicht kriegen!"

Und zu mir gewendet erklärt er leicht verlegen: „Nun ja, schliesslich möchte ich auch etwas von meinem Sommer haben!"

Und dann kamen Mutter und Sohn zurück, ein geschlagenes Heer. Das Schiff war weg. Der Vater tröstete sie liebevoll, aber dass er ihnen einen neuen Dreimastschoner kaufen wird, glaube ich nicht. A. K.

Eine Schreibmaschine mit tausend Tasten. In Hartford in England stellt eine dort befindliche Schreibmaschinenfabrik besondere Spezialmaschinen für den japanischen Markt her. Die Konstruktion der Maschine war bereits vor fünf Jahren aufgenommen worden, doch bot sie bei der Durchführung derartige Schwierigkeiten, dass man erst jetzt eine leistungsfähige Maschine konstruieren konnte. Die restlose Beherrschung der Maschine setzt eine vierjährige Lehrzeit voraus, jedoch kann man bereits nach dreimonatigem Lernen eine gewisse Geschwindigkeit erreichen. Mit vier Umschaltungen und tausend Tasten können mit der Maschine 4000 verschiedene Werte geschrieben werden.

Eine unbekannte afrikanische Ruinenstadt

Eine ausserordentlich bemerkenswerte Entdeckung hat man kürzlich in Südafrika gemacht. Der südafrikanische Minister Grobler unternahm eine Reise durch den nordwestlichen Teil der Kapprovinzen und entdeckte dort, am Rande des Betschuanalandes, Ruinen einer grossen Stadt. Der Ort muss grösser gewesen sein als die Ruinenstätte Simbabye, die zwischen dem Limpopo und dem Sambesi liegt. Simbabye war vermutlich keine Negersiedlung, sondern ist von Arabern erbaut worden und war ein wichtiger befestigter Platz, wo Goldgräber ihre Beute verkauften und das gefundene Gold umgeschmolzen wurde. Der Ort war schon alten portugiesischen Schriftstellern bekannt, ist dann aber wieder in Vergessenheit geraten und erst im September 1871 von Karl Mauch wieder entdeckt worden. Die neue Ruinenstadt, die man soeben gefunden hat, dürfte jedoch Europäern bisher vollständig unbekannt geblieben sein. Sie liegt südlich von Gobabis in Südwestafrika. Die Ruinen stehen auf den Ufern eines ausgetrockneten Flussbettes, in dem ehemals wohl ein Nebenfluss des Nosobstromes dahinfloss. Diese Ruinen sollen weit eindrucksvoller als die Reste von Simbabye sein, und sie sollen sich auch in einem weit besseren Zustande befinden. Das liegt wohl daran, dass die ausgestorbene Stadt lange Zeit vom Wüstensand bedeckt gewesen ist und auf diese Weise vor der Zerstörung bewahrt wurde. Der Archäologe Roger Jackson in Südafrika äusserte die Ansicht, dass die jetzt entdeckten Ruinen zu einer Stadt gehörten, die ein wichtiges Bindeglied im transafrikanischen Handel mit Diamanten, Rubinen, Topasen und Lapislazuli gewesen sei. Der Ort lag nämlich zwischen Simbabye und Sofala an der Westküste Afrikas.

Das war das erste „Blaue Wunder"

Jahrhunderte hindurch verwandte man das Kraut des einheimischen Färber-Waids zum Blaufärben, und weite Strecken deutschen Landes waren damals mit Waidfeldern bedeckt. Allmählich wurde die uralte Färberpflanze aber dann von ihrem Platz verdrängt. Zuerst durch die iEnführung der aus dem ostindischen Indigo hergestellten Blaufarbe, die sich, obgleich es anfangs verboten war, mit dem neuen Blau zu färben, im 17. Jahrhundert doch bald kräftig durchsetzte; fast um die gleiche Zeit kam auch die blaue Farbe auf, die man in den Silbergruben zu Schneeberg in Sachsen aus dem Kobalt gewann. Man hatte das Kobalt, das sich in diesen Erzgruben fand, zwar schon längst gekannt, aber seinen Wert völlig unterschätzt und den „Silberräuber", wie man es nannte, sogar als wertlosen Abfall betrachtet. Als man aber entdeckte, welch schönes Blau man durch die Verwendung der „Räuber" herstellen konnte, und als ein aus Holland zugezogener fachkundiger Mann nahe von Schneeberg eine eigene Mühle errichtete, in der das Kobalt verarbeitet wurde, begann man auf einmal über das „Blaue Wunder" zu staunen. Denn daher tsammt das Wort, das sich im Lauf der Zeit eingebürgert hat.

BERLINER
Volks-Zeitung
Dienstag, 16. September 1930

Das Schiff der Abenteuer

5. Fortsetzung

Roman von Felix Hollaender

Copyright by S. Fischer, Berlin 1929

VI.

Die Brüder Sterzel hatten Toni und Camilla nach dem Abendessen zum Tee geladen. Sie sassen auf der Galerie, während auf der Diele das junge Volk tanzte.

„Eigentlich gehören Sie gar nicht zu uns alten Knastern", sagte der weissbärtige Schuster.

„Um so grössere Ehre für uns", setzte der kugelrunde Lehrer hinzu, „wenn so junge, schöne Damen . . ."

„Seit wann raspelt ihr denn Süssholz", fuhr Dr. Friedrich Sterzel dazwischen, „meine Mädels finden keinen Geschmack daran — denen ist nur mit Gradheit gedient."

„Wer raspelt hier Süssholz?" Der Schuster richtete sich in seiner ganzen Ehrwürdigkeit auf — „hast du etwas davon bemerkt, Benjamin?"

Der Amerikafahrer zuckte leicht zusammen.

„Die jungen, schönen Damen mögen verzeihen — ich war mit meinen Gedanken anderswo."

„Und wo warst du, Bruder Benjamin?" fragte der Lehrer.

„Bei den Bäumen war ich."

Die Schwestern schauten verwundert auf.

„Ja, wahrhaftig, bei den Bäumen! Je älter ich werde, um so grösseren Neid kriege ich auf die Bäume. Da habe ich drüben wie ein Lasttier geschuftet — und bin darüber alt und morsch geworden — wage vor Angst morgens kaum in den Spiegel zu schauen. Ein Mensch wird mit zunehmenden Jahren runzelig, säuerlich, schrumpft ein und verfällt, hat nicht Zeit, zu reifen und weise zu werden — ein Baum breitet sich mächtig aus, wurzelt immer tiefer, kommt dem Erdreich immer näher."

„Wir auch, lieber Bruder, nähern uns von Tag zu Tag der Erde — und schliesslich läuft alles auf das gleiche Ende, den gleichen Sinn hinaus."

„Und worin liegt der Sinn?"

„Sich mit Anstand auf das Sterben vorzubereiten", antwortete der Schuster.

„Das steht auf einem anderen Brett — von Leben war die Rede, und ich behaupte, mit den Menschen wird Schindluder getrieben. — Jeder wird an sich und seinem Nächsten zum Räuber und Mörder, geht wegen des bisschen Existenz mit Fäusten und Knüppeln los, sobald er auf Widerstände stösst. Ein Baum schläft seinen Winterschlaf, sammelt Kräfte zu neuen Trieben und feiert in jedem Frühjahr Auferstehung. Ich hätte es mir drüben einmal leisten sollen, sechs Monate im Jahr auszuruhen — vor die Hunde wäre ich gegangen. Man arbeitet und schuftet, begräbt Frau und Kinder, wird müde und verbraucht, und zuletzt steht man ratzekahl da — und muss noch seinem Schöpfer danken, wenn man soviel zusammengekratzt hat, um nicht auf seine alten Tage zu verhungern."

„Weisst du, wie es den Bäumen geht", sagte der Schuster, „steckst du in ihnen, hörst du ihr Aechzen und Stöhnen?"

„Ich sehe, dass sie in Schönheit leben, viel, viel älter werden als wir, und an Kraft und Besitz zunehmen, während wir elend verfallen."

„Hat Benjamin nicht in einem gewissen Sinn recht?" griff Dr. Sterzel in die Unterhaltung ein. „Ich selbst habe mich oft gefragt, ob ein so unvollkommenes Wesen wie der Mensch überhaupt eine Existenzberechtigung hat. Er bringt ein Herz mit auf die Welt, damit es verkalkt, Nieren, damit sie einschrumpfen, Lungen, damit sie zerlöchert werden, eine Leber, damit sie anschwillt, eine Galle, damit sie sich entzündet, die Zähne fallen ihm aus, und seine Haare lichten sich, werden dünn, trocken und weiss. Die Augen erblinden, und die Ohren verlieren das Gehör. An seinem Leibe wachsen Geschwüre, in seinem Körper bilden sich Ablagerungen, die ihm das Leben zur Qual machen. Ist es ein Vergnügen, dem unaufhaltsamen Verfall seines Leibes zuzuschauen? Von den unheimlichen Trieben, unter deren Zwang er sonst noch steht, will ich gar nicht sprechen. Jedenfalls gehört schon eine Portion Sanftmut und Selbstbeherrschung dazu, das Schicksal, das er mit auf den Weg bekommen, zu ertragen."

„Man muss das Fleisch vom Geiste trennen — das Fleisch zerfällt — aber der Geist besteht — von Ewigkeit zu Ewigkeit", entgegnete der Schuster.

„Wo sitzt der Geist? Im Bauch oder im Hirn?" fragte der Lehrer.

„In der Seele, Bruder, in der Seele!"

„Ach, du bist Zeit deines Lebens ein Christ gewesen — hast gehungert und gedarbt und am Mysterium dich gesättigt — hast vor lauter Spintisieren schliesslich deinen Körper vergessen. Wenn du wenigstens deinen Geist auf Flaschen gezogen hättest, damit man diese heilige Essenz einmal genauer untersuchen und auf ihre chemischen Bestandteile hin prüfen könnte."

Die Schwestern griffen ein.

„Ja, wollen Sie denn den Geist leugnen?" fragte Toni.

„Sagen Sie mir lieber, meine junge Dame, wie Sie mit der Existenz von Geist und Seele die infernalische Niedertracht des Menschen, seinen eingeborenen Hang zum Bösen in Einklang zu bringen vermögen?"

Sie wurde der Antwort überhoben, denn in diesem Moment trat der Grossindustrielle an ihren Tisch, verbeugte sich und forderte Camilla zum Tanze auf.

Sie zögerte — aber auf einen Blick der Schwester hin folgte sie der Aufforderung. Zum Erstaunen aller erhob sich gleichzeitig Benjamin Sterzel: „Darf ich bitten, Fräulein Toni?" Seine Augen flehten so eindringlich, dass sie von vornherein jeden Widerstand aufgab.

Mitten im Tanze mit dem alten Manne spürte sie, dass aller Blicke auf sie gerichtet waren, dass ihr Partner sie